

Einleitung

Die Biologin und Naturwissenschaftskritikerin Donna Haraway bezeichnet *Natur* als etwas, das wir nicht begehren können und mithin als etwas, „das wir zwar nicht haben, ohne das wir aber auch nicht auskommen können.“¹ Sie plädiert dafür, diese prekäre Situation (an-) zu erkennen und jenseits von Verdinglichung und Besitzergreifung ein anderes Verhältnis zu *Natur* einzugehen. In Anlehnung an diese Überlegung soll hier thematisiert werden, wie wir auf ganz unterschiedliche Weise am Begriff der *Natur hängen* – anhänglich und abhängig zugleich.

Das vorliegende Heft *Früchte der Kunst – Hybrides aus Natur, Wissenschaft, Kunst und Geschlecht* widmet sich den Anfängen der modernen Naturwissenschaften und somit dem Zeitraum vom 17. bis in das beginnende 19. Jahrhundert. Uns hat interessiert, welchen Anteil Kunst, Sprache und Philosophie an der Popularisierung wissenschaftlicher Denkstrukturen und -systeme hatten und auf welche Weise sie zu deren gesellschaftlicher Affirmation und Objektivierung beitragen. Die Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften sollte somit als Kulturwissenschaft betrachtet werden und der Blick vor allem darauf gerichtet sein, wie ein Wissen über *Natur* mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen sowie Hierarchisierungen von Geschlecht, Rasse oder Klasse verflochten war und ist. Und dies heißt zu fragen, inwiefern die Spaltung von Natur- und Geisteswissenschaften, von sogenannten naturwissenschaftlichen Befunden und künstlerischen Repräsentationen bereits die Universalisierung von Wissen mitstrukturiert.

Insbesondere die feministische Naturwissenschaftskritik hat dazu beigetragen, *Natur* als etwas Konstruiertes und nicht als etwas Entdecktes zu beschreiben; sie sei „kein physikalischer Ort, den man besuchen kann, ebenso kein Schatz, der sich einzäunen oder horten läßt, auch keine Wesenheit, die gerettet oder der Gewalt angetan würde.“² Jedoch kann *Natur* als *Topos* gedacht werden, als ein Ort für die Erörterung allgemeiner Themen. Im strengen Sinn ist die *Natur* ein Gemeinplatz, dem wir uns zuwenden, um unser Denken zu ordnen und unser Gedächtnis zu sortieren. Demnach können Verwissenschaftlichung und Spezialisierung der Wissenschaften seit der Aufklärung als Naturalisierungsprozesse beschrieben werden, die eine Gesellschaft benötigt, um sich als *Kultur* zu definieren. Bezeichnenderweise ist *Natur* ein Begriff der modernen Wissenschaften, in denen zeitgleich Kategorien wie Geschlecht und Rasse installiert wurden.

Mit der Erstellung dieser neuen Wissensmodelle ging das Ziel einher, als Apparat selbst unsichtbar zu sein. Das Ideal der Transparenz, d.h. der *reinen* Beobachtung des empirischen Erfassens und taxonomischen Ordners gab sich den Anschein, jenseits gesellschaftlicher Hierarchisierungen zu agieren. Nichts sollten die Wissensapparate repräsentieren – außer der *Wahrheit* selbst, als transzendentaler Sinn des Lebens, der Welt. Genau diese Strategie der Entkontextualisierung von *Zeit*, *Raum*, politischen Machtverhältnissen und die Verschiebung in der Artikulation von subjektiven Erkenntnisinteressen hin zu objektiven *Wahrheiten*

dienten jedoch dazu, kulturell hergestellte Ordnungssysteme zu naturalisieren und ihnen solchermaßen ein als unendlich und unbegrenzt gedachtes Feld zu(zu)sichern. Konnte ein König noch gestürzt und ersetzt werden, konnte nun eine Frau ihrem *Wesen* nach nie die Position eines Mannes ausfüllen. Der Begriff der *Natur* avancierte im wörtlichen Sinne zum Totschlag-Argument einer sich konstituierenden Disziplinar- und Normierungsgesellschaft, die mit der Errichtung der Geschlechterdifferenz eine Unverrückbarkeit einführte, der Standesgrenzen nicht mehr standhalten konnten.

Wie sehr Denkmodelle über *Natur* von Rousseau, Linné, Humboldt bis zu Darwin einem Heeresplan gleichen, in dem die Position des weißen, europäischen, heterosexuellen Mannes als Sieger eingetragen ist, haben zahlreiche kulturwissenschaftliche und naturwissenschaftskritische Arbeiten gezeigt.³ Von diesen Diskussionen ausgehend, die die strukturellen Analogien der Oppositionierungen von *Natur-Kultur* mit *Weiblich-Männlich*, *Schwarz-Weiß* sichtbar gemacht haben, wollen wir uns hier dem Prozeß der *Sichtbarmachung* selbst zuwenden, wie er in den Bereichen der sprachlichen Aufzeichnung (Schiebinger), der visuellen Darstellung (Görner) oder des philosophischen Traktats (Saupe) zum *Ausdruck* kommt. In ihrem Vergleich der Subjekttheorien von G. W. Leibniz und H. R. Maturana beschäftigt sich Angelika Saupe mit der Frage, welcher gesellschaftliche Status der reproduktiven *Natur* – oder dem *Weiblichen* – in den modernen *Naturtheorien* zugeschrieben wird. Ihre These, daß sich bereits in den Anfängen der *Naturwissenschaften* in bestimmter Hinsicht die Integration weiblicher Reproduktionsarbeit als gesellschaftlicher Wert nachweisen lasse, diese jedoch bis in aktuelle Theorien hinein mit Konstruktionen ausgegrenzter *Natur* einhergehe, erweitert aus philosophischer Perspektive die Grundlagen feministischer *Naturwissenschaftskritik*.

Eingedenk der Wendung, daß mit der Heraufbeschwörung von *Natur* als *Topos* des *Wahren*, *Authentischen*, *Wilden*, *Ursprünglichen*, *Unkultivierten* wie auch des *Reproduktiven* und *Zyklischen* deren Repräsentationen in Form von *Frauen* und *Schwarzen* marginalisiert und diskriminiert wurden, möchten wir fragen, wie Repräsentationssysteme mit dem Begriff der *Natur* umgehen. So hat uns nicht nur interessiert, welche Denkmodelle sich durchsetzten und welche zurückgedrängt wurden, sondern auch, welcher *Glaube* ihren Darstellungsformen geschenkt wurde. Die Bewegung vom *Text* hin zur *naturgetreuen Studie* spielt hier eine wesentliche Rolle und kann nicht losgelöst gesehen werden von anderen *Wahrheitspostulaten*, deren Anspruch auf *Wesenhaftigkeit* als Argumentationsbasis für *Naturbeherrschung* unter anderem in *Kolonialismus* und *Sexismus* fungierte. Am Beispiel des von Maria Sibylla Merian in ihrem entomologischen Werk *Metamorphosis Insectorum Surinamensium* beschriebenen *Abortivums Flos pavonis* stellt Londa Schiebinger in einer Rezeptionsgeschichte dieser Pflanze deren enge Verknüpfung von geschlechtsspezifischen und naturwissenschaftlichen Prämissen mit globaler Gesellschaftspolitik dar. Mit der Selektion von *Wissen*, die die Geschichte der Wirkungsweisen dieser Pflanze ebenso wie die der *Körper* betraf, konturierte diese *Geschlechterpolitik*, wie Schiebinger aus-

führt, Systeme, die den Austausch kultureller Kenntnisse, etwa über Verhütung und Abtreibung, verhinderten.

Mit dem Verhältnis von Bild und Abbild in der naturwissenschaftlichen Aufzeichnung beschäftigt sich der Beitrag von Karin Görner. Sie untersucht ethnographische und botanische Blätter von Louise von Panhuys, einer Frankfurter Künstlerin, die etwa 100 Jahre nach Merian ebenfalls in Suriname lebte, daraufhin, wie künstlerische und naturwissenschaftliche Techniken Bilder einer fremden Kultur als *Natur* materialisieren.

Es scheint uns wichtig darauf hinzuweisen, daß eine Verräumlichung des Naturbegriffs – *Natur* war immer an einem anderen oder ein anderer Ort, eine überseeische Kolonie oder ein weiblicher Körper – mit der Technik der Verzeitlichung jener *Naturphänomene* einherging, um solchermaßen die Position eines *kindlichen* Entwicklungsstandes auszufüllen. Demgegenüber wurde und wird mit dem Übergang zu einem linearem Bild von Geschichte ein *Fortschrittsdenken* postuliert, mit dem bis heute, sozusagen als *machtvoll-erwachsene*, männliche Position, jedwede Entwicklung in der Forschung als progressive Aneignung von *Natur* gerechtfertigt werden kann.

Interessant wäre deshalb, den Objektivitätsanspruch an *Natur* und die Lust am universalisierten Wissen auf ihre Raum- und Zeitmetaphern hin zu untersuchen und diese aus der Position eines lokalen, regionalen und situativen Verständnisses von *Natur* zu beschreiben, wie dies zum Beispiel Maria Sibylla Merian und in Ansätzen Louise von Panhuys taten. Nicht zuletzt sollte auch der Frage nachgegangen werden, ob der andere gesellschaftliche Status von Künstlerinnen und Naturwissenschaftlerinnen ein anderes Bild von *Natur* produzierte und damit eine Verzerrung, eine Hybride in den *transparenten* Wissensapparat einbaute.

Karin Görner, Linda Hentschel, Birgit Thiemann

1 Donna Haraway, *Monströse Versprechen. Coyote-Geschichten zu Feminismus und Technowissenschaft*. Berlin 1995, S. 12.

2 Ebd., S. 13.

3 Vgl. u.a. Mary L. Pratt: *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*. London, New York: Routledge 1992; Thomas Laquer: *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. Frankfurt/M. 1992; Annegret Pelz: *Reisen durch die eigene Fremde. Reiseliteratur von Frauen als autobiographische Schriften*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1993; Stephen Greenblatt: *Wunderbare Besitztümer. Die Erfindung des Fremden. Reisende*

und Entdecker. Berlin: Wagenbach 1994; *Das Geschlecht der Natur*: Hrsg. v. Barbara Orland/Elvira Scheich, Frankfurt/M. 1995; Londa Schiebinger: *Am Busen der Natur. Erkenntnis und Geschlecht in den Anfängen der Wissenschaft*. Stuttgart: Klett Cotta 1995; Natalie Zemon Davis: *Women on the Margins. Three Seventeenth Century Lives*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press 1995; Donna Haraway: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt/M. 1995; Käthe Trettin: *Philosophische Überlegungen zur Konstruktion des Geschlechts*. In: *Zeitschrift für Sexualforschung*, Heft 3, 9. Jg., Stuttgart: Enke 1996, S. 189-204.